



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von den Künsten und der Kunst

Pinder, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1948

Unser Gesichtssinn und die Malerei

urn:nbn:de:hbz:466:1-41790

Obelisk) kann ich nicht mehr durchschreiten, ich kann beide nur noch umschreiten. Die Statue lebt also, wie der Obelisk, zwar in dem gleichen dreidimensionalen Raume wie wir selber, wir können an sie anstoßen wie an einen lebendigen Menschen, sie verdrängt einen Teil des wirklichen Raumes, in dem alle Gegenstände leben; aber sie ist schon nur noch ein Körper, sie ist kein Raum mehr. Sie umfängt mich nicht, sie ist bereits ein Gegenüber.

Unser Gesichtssinn und die Malerei

Dieses, das Gegenübersein, teilt die Statue mit dem reinen Bilde, dem die Zwischenkunst des Reliefs sich in zahllosen Graden nähern kann. Aber das Bild ist nur noch Gegenüber, es ist weder um mich herum noch von vergleichbarer Ausdehnung mit meinem eigenen Körper. Es hat, in starkem Gegensatze zur vollrunden Statue, nur eine Vorderseite, die Alles — und eine Rückseite, die nichts sagt (gleich dem Relief). Wir können es nicht nur nicht durch-, wir können es auch nicht einmal umschreiten. Es hat eine der drei Dimensionen abgestoßen, die Tiefe. Dies gilt gewiß nicht im mathematischen Sinne; auch die dünnste Leinwand ist mathematisch keine Fläche, sondern immer noch ein Körper. Das aber, was das echte Gemälde gestaltet, ist tatsächlich ein flaches Bild, das heißt, es kann weder erschritten noch ertastet werden. Die dicksten Farbenballen auf einem pastos gemalten Bilde sind dem reinen Tastsinne höchstens nur noch unverständlicher als schon die Augenformen jener Rodinschen Büste. Sie müssen durch unser Auge in die Fläche zurückgedeutet werden, damit wir

sie verstehen. Es gibt Reliefs (immer in Spätzeiten), die sich diesem Zustande sehr nähern können, wie es auch solche gibt (meist in früher Zeit), die eher als hinten abgeschnittene Vollplastik zu verstehen sind. Die Möglichkeiten sind zahlreich. Die Tastbarkeit kann sehr stark sein, kann sich aber auch fast bis zum Nichts verflüchtigen.

Erst beim reinen Bilde ist das Auge allein tätig. Seine Fähigkeit, alle anderen Sinne zu vertreten, hat sich zum Sieger gemacht. Wir können nun, wenn der Maler will, Raumgehalte von vielen Kilometern in einem winzigen Landschaftsgemälde erfassen, ja, selbst die Ahnung der Unendlichkeit empfangen. Das Auge hat sich freigemacht vom Ertastbaren wie vom Erschreitbaren, es hat eine gewaltige Leistung vollbracht als Sender, aber es hat auch nur noch den Schein der Dinge belassen. Für den Blinden ist das Bild nicht mehr da. Der Blinde kann in der Peterskirche immerhin den Raum durchmessen und wenigstens eine Ahnung der riesenhaften Ausdehnung in sich verspüren; ein sehr Wesentliches, nämlich den Grundriß, könnte er sich tatsächlich sogar erschreiten. Erst recht kann der Blinde den Speerträger wahrhaft begreifen. Was er aber am Bilde noch greifen könnte, das ist niemals diejenige Form, die es als Bild vermitteln will. Es ist der Rahmen und es ist die Malfläche, und beide sagen — während das Plastische etwa eines vollgeschnitzten Rahmens dem Blinden noch lebendig wäre — über das Bild selber nichts mehr aus.